

EIN UNZUMUTBAR LANGER HERBST

Es war im Oktober, wenn ich mich recht erinnere. Oder im Mai, glaube ich. Mein Gedächtnis läßt mich im Stich, weil sich dies gestern abgespielt hat. Wäre es lange her, würde ich ganz genau wissen, wann es geschah. Doch so bin ich nicht ganz sicher. Jedenfalls war es Nacht, und in der Dunkelheit scheint es schwer zu sein, die Jahreszeit zu bestimmen. Letztendlich spielt es auch keine Rolle. Ich weiß nur, daß es regnete. Und zwar war es kein gewöhnlicher Regen, sondern einer von jenen, die den Menschen innerlich durchnässen, und es sind nicht allzu viele innere Regenschirme im freien Handel erhältlich,

Also, es geschah gestern. Der Monat war Juli, oder Oktober, falls ich mich nicht irre. In dieser Zeit lebte ich in einem gemieteten Haus gegenüber der Straßenbahnhaltestelle. Genauer gesagt, ich wohnte in diesem Haus, denn lebte ist nicht gerade der treffendste Ausdruck. Warum? Weil die Zeiträume, in denen ich nicht lebte, immer mehr überhandnahmen. Ich ahmte das Leben nur nach und beobachtete die anderen, wie sie dies taten: Morgens stand ich auf und ging ins Badezimmer, um mich zu rasieren, dabei trällerte ich unhörbar irgendeine kitschige Melodie vor mich hin. Nach dem Rasieren, nachdem ich mich reichlich in Eau de Cologne getunkt hatte, fuhr ich mit der Straßenbahn zur Arbeit. Immanuel Kant und ich fuhren, wie sich deckende Uhrzeiger, tagaus, tagein immer an derselben Stelle und zur selben Zeit aneinander vorbei. Die führenden Uhrenhersteller waren entschlossen, uns vor Gericht zu bringen, da die Nachfrage nach ihren Produkten plötzlich zurückgegangen war. Sie haben uns sogar öffentlich gedroht, uns in eine große Uhr am Hauptplatz einzubauen, wobei ich wegen meiner Größe den längeren und Kant den kürzeren Zeiger darstellen würde. Ich hatte überhaupt keine Angst vor diesen Drohungen, weil ich angesichts meines Alltags ohne weiteres irgendein Zeiger irgendeiner Uhr hätte sein können, ohne dabei in meinem Leben die geringste Veränderung zu spüren.

Also ich wohnte in einem gemieteten Haus an der gegenüberliegenden Seite. Genauer, manchmal wohnte ich und manchmal nicht. Sobald ich die Türschwelle betrat und den Fuß auf die Straße setzte, hörte ich auf zu wohnen und begann, nicht zu wohnen. Deshalb blieb ich lieber zu Hause, denn die Miete war sehr hoch. Ich wollte nicht für meine Abwesenheit bezahlen. Doch gestern kam es ganz anders.

Am Nachmittag vergaß ich, den Fernseher einzuschalten und meinen Lieblings-Nachrichtenzusatz anzuschauen: die Wettervorhersage. Derart uninformiert ging ich ein wenig spazieren, mit Hilfe meiner Beine, und begab mich zur Brücke. Ich liebe es, Brücken zu überqueren, denn so kann ich von oben in den Fluß hinabblicken und in Gedanken Selbstmord verüben; das ist gut für die Nerven. Doch ich war nicht einmal bis zur Mitte der Brücke gekommen, da begann es auf einmal zu regnen. Hätte ich rechtzeitig den Fernseher angestellt und die Wettervorhersage zu Ende gehört, dann hätte mich dies nicht überraschen können, doch nun war es so. Na gut, zuckte ich mit den Schultern und machte kehrt, um meinen Regenschirm zu holen. Bald wurde aus dem Regen ein Regenschauer, und ich verlangsamte meine Bewegungen, um ein wenig naß zu werden. In der Absicht, sich vor dem Unwetter ein wenig zu verstecken, flogen mir zwei Vögel unter die Arme. Ich hätte sie leicht vertreiben können, doch als ich sie so durchgefroren sah, empfand ich Mitleid und ließ sie dort vorübergehend wohnen, wenigstens bis das Unwetter aufhörte. Ich verstand ihr Bedürfnis, sich einzunisten, denn „das Unwetter erhöht den Wohnwert des Hauses“, sagt Baudelaire, und „intensiv wohnt nur jener, der sich zu kauern wußte“, behauptet Gaston Bachelard.

Mit der Zeit hatten mich die Vögel ins Herz geschlossen, und sie wurden unter meinen Armen heimisch. Nach vielfachem Hin- und Zurückfliegen bauten sie ihre Nester aus Asten, Heu und allerlei zarten Fasern aus der Natur. „Ich muß den Verstand verloren haben, daß ich so etwas zulasse!“, kam mir häufig in den Sinn, da ich dieser neuen Rolle jegliche ruckartige Bewegungen meiner Arme opfern mußte, damit die Nester nicht hinausfielen. Wollte ich mir eine Zigarette anzünden, war ich gezwungen, sehr langsam in die Tasche zu greifen und genauso vorsichtig die Zigarette in den Mund zu schieben. Vergebens. Die Regentropfen durchnässten schnell den Tabak, und es war unmöglich, sie mit nassen Streichhölzern anzuzünden. Das Feuerzeug war ebenso ohnmächtig gegen die Windstöße und die Nässe. Meine Hände zitterten vor dem Verlangen nach Nikotin, doch ich beschloß, auf das Wohl der künftigen Vögel bedacht, enthaltsam zu sein. Ich klebte mir nur einen Nikotin-Aufkleber auf die Ader, was beruhigend auf mich wirkte.

Ich hörte auf, zur Arbeit zu gehen, denn ich durfte gar nicht daran denken, wie mein Vorgesetzter oder die Kollegen reagieren würden, wenn sie mich mit Vögeln unter den Armen ins Office kommen sähen. Das ließe sich unmöglich verbergen. Sogar im Supermarkt begann man, mir komische Blicke zuzuwenden, doch da mein Vater vielfacher Träger dieses oder jenes Verdienstordens war, taten sie, als würden sie nichts bemerken, und sie lächelten freundlich, wenn ich an die Kasse kam, um zu bezahlen. Be-

vor ich hinausging, sah ich im Spiegelbild des Schaufensters, wie sie begannen, einander etwas zuzuflüstern, sobald ich draußen war.

Der Sommer kam, und die Jungvögel schlüpften aus den Eiern. Doch es hörte nicht auf zu regnen, was den Meteorologen die Arbeit erleichterte, denn sie irrten nicht, wenn sie für morgen Regen ankündigten. „Dieser Herbst hat sich naturwidrig in die Länge gezogen!“ konnte ich oft die Menschen im Vorbeigehen hören, wie sie sich gegenseitig beklagten, denn die meteorologische Eintönigkeit begann ihnen lästig zu werden. „Wenn das so weitergeht, werden wir nur eine Jahreszeit haben.“

Unter meinem linken Arm schlüpften drei und unter dem rechten vier niedliche Vögelchen aus. Es war eine Freude, sie so nackt und hilflos zu sehen, so dicht aneinandergeschmiegt. Dieser Anblick steigerte mein Ego bis zu ungeahnten Ausmaßen. Ich dachte sogar daran, daß irgendeine Zeitung einen größeren Artikel über meine Beschützerrolle veröffentlichen würde. Mit vollem Recht dachte ich, daß das, was ich tat, eine Tugend sei und Beachtung verdiene. Leider waren alle Tageszeitungen mit Texten über die Überproduktion an Stromenergie überschwemmt, und man mußte den Augenblick abwarten, bis sich diese Euphorie gelegt hatte. Man schrieb darüber, die Stromwirtschaft verfüge über eine so große Strommenge, daß man einfach nicht wüßte, was man damit anfangen sollte, so daß die Bürger gebeten wurden, damit verschwenderisch umzugehen, um die empfindlichen Anlagen der Stromwerke davor zu bewahren, an diesem ungeheuren Energiezufluß zu zerplatzen. Nie zuvor wurden so viele Haushaltsgeräte wie in diesem Jahr erfunden. Eine der populärsten Erfindungen war zweifellos das Gerät zum Unterstellen von Stühlen, wo immer der Mensch müde wurde.

Also, die Vögelchen schlüpften aus den Schalen und begannen piepsend und mit weit aufgesperrten Schnäbeln nach Futter zu verlangen. Ihre Mütter begannen, ihnen in ihren Schnäbeln Futter mitzubringen, sie umflogen und durchsuchten alle Stellen, wo sich etwas finden ließ. Dann gab es eine Zeitlang Probleme, denn angesichts meiner ständigen Fortbewegung fiel es den Müttern immer schwerer, mich wiederzufinden, da sie ja in ihrem Instinkt die Vorstellung von der Unbeweglichkeit ihres Hauses beibehalten hatten. Sie machten immer wieder denselben Fehler, mit dem Futter ständig an jenen Ort zurückzufliegen, wo sie mich das letzte Mal zurückgelassen hatten, da sie glaubten, mich dort wiederzufinden. Es war für sie besonders schwer, mich wiederzufinden, wenn sie nach Nahrung suchend zu weit weg geflogen waren. Als sie noch brüteten, war es verhältnismäßig einfach. Deshalb beschloß ich, meine Fortbewegung eine Weile einzustellen, um diesen niedlichen Geschöpfen das Leben zu erleichtern.

Eines Tages blieb ich inmitten eines weiten Feldes stehen, entschlossen, so lange dort zu bleiben, bis die Vögelchen bereit waren, alleine fortzufliegen. „Wenn ich es schon so lange ausgehalten habe“, dachte ich, „werde ich auch bis zum Ende durchhalten!“ Lange überlegte ich, ob ich kurz nach Hause gehen sollte, um den Regenschirm zu holen, doch meine Eitelkeit hinderte mich daran. „Was würde geschehen“, hätte ich zu gern gewußt, „wenn die Vögel auf den Gedanken kämen, ihre Nester unter den Regenschirm zu verlegen?“ Oben, zwischen dem Stoff und den Drähten, gab es viel bessere Stellen für ein Nest als unterhalb meiner Schultern. Deshalb wurde ich lieber naß, um auch weiterhin wichtig zu bleiben.

Der Frühling kam, doch es hörte nicht auf zu regnen. Nur daß anstelle des Sommerschauers der Frühlingsschauer kam, jener, der die Blüten von den Bäumen reißt. Den Beamten des Hydrometeorologischen Instituts wurde das Gehalt verdoppelt, da sich in der Öffentlichkeit die allgemeine Überzeugung breitmachte, der Regen würde nicht fallen, weil er es so wolle, sondern weil ihn die Meteorologen ankündigten. Die Pilze sprossen nicht aus dem Boden, denn dazu müßte es aufhören zu regnen, doch dafür sprossen Spezialgeschäfte für Reparatur und Verkauf von Regenschirmen in allen Formen und Farben. Der Verkauf von Regenschirmen wurde zu einem Bombengeschäft, auf das sich die gesamte Wirtschaft umgestellt hatte. Binnen kurzer Zeit war das Stadtbild nicht mehr wiederzuerkennen: Straßen, Schaufenster, alles schillerte bunt vor lauter Regenschirmen, und jeder hatte mindestens ein paar Exemplare im Haus, um sie zu wechseln und der Farbe seiner Kleidung anzupassen; genauso wie es mit Hemden gemacht wird. Trendy waren auch elektrische Regenschirme mit eingebauter Alarmanlage. In den Schulen wurde als Pflichtfach „Verteidigung und Schutz gegen Regen“ eingeführt, und „Singing in the rain“ wurde Kult-Film und Kult-Theatervorstellung zugleich.

Als der Frühling kam, begann trotz des Regens alles plötzlich zu blühen und zu grünen. Hätte ich mir die Reihenfolge der Jahreszeiten gemerkt, wäre es nicht plötzlich gewesen, doch nun war es so. Um den Frühling nicht zu enttäuschen, grünte auch ich, und auf der Nordseite meiner Hosenbeine begann Moos zu wachsen. Die Mütter brachten fortwährend Würmchen oder irgendwelche anderen Tierchen mit, um die hungrigen Mäuler zu füttern, die unentwegt zwitscherten und mir so Frühlingsstimmung in Stereo gönnten. Sie unterschätzten auch nicht die Bedeutung meiner Rolle und brachten auch für mich Futter mit, damit ich all das überleben konnte, obwohl diese Körner gar nicht notwendig waren, denn durch meine Schuhsohlen waren Wurzeln gewachsen, so daß ich meine Nahrung direkt aus der Erde

schöpfte, so sehr hatte ich mich hineinversetzt.

Die Tage wechselten einander ab, und die fünfte Jahreszeit begann: Jene, die alle vier bekannten vereinigt und keine davon ist. Die Frauen blieben zu Hause, denn sie wußten nicht, was sie für diese Jahreszeit anziehen sollten. Draußen war es zugleich sowohl unerträglich heiß als auch schrecklich kalt, und hinzu kam, daß die Blätter abfielen und zugleich wieder wuchsen. Es war wirklich nicht leicht, sich irgend etwas anzuziehen und dabei attraktiv auszusehen. Die Vögelchen wurden kräftiger, und eines Morgens flogen sie in unbekannter Richtung davon. Auch ihre Mütter kamen nicht wieder, als hätte ihnen ihr Instinkt gesagt, daß ihre Rolle vorbei sei. Ich blieb allein auf dem Feld; teils weil ich mich daran gewöhnt hatte, dort zu stehen, teils in der Hoffnung, andere Vögel würden kommen und unter meinen Schultern neue Nester bauen -oder die bereits bestehenden nach eigenem Geschmack und gefestigter Gewohnheit umgestalten. Aber in meiner Unbeweglichkeit, mit halb ausgestreckten Armen, zugrunde gerichtet durch Regen und Wind, ähnelte ich eher einer Vogelscheuche als einem künftigen Vogelhaus. Die Erbitterung zerriß mir das Herz, und ich beschloß, mich nicht von der Stelle zu bewegen, bis ich vor Feuchtigkeit verfaulte. Ein Unglück kommt niemals allein, und so tauchte auf dem Feld eines Tages der Briefträger auf, er erkannte mich und steckte mir ein Telegramm unter den Arm, das heißt in das verlassene Nest. Als er sich entfernte, öffnete ich das Telegramm und wunderte mich, als Absender den Direktor des Unternehmens zu sehen, in dem ich angestellt war. Im Telegramm stand eindeutig, man würde mir mit dem morgigen Tag kündigen, falls ich morgen nicht zur Arbeit käme. Aus Angst, daß sich dies bewahrheiten könnte, eilte ich nach Hause und begann mich für den morgigen Tag vorzubereiten.

Morgens ging ich ins Badezimmer, rasierte mich und trällerte unhörbar irgendeine kitschige Melodie vor mich hin. Nachdem ich mich reichlich in Eau de Cologne getunkt hatte, fuhr ich mit dem Boot zur Arbeit, immer noch dasselbe Lied trällernd. Alles war beim alten geblieben, außer daß meine Kollegen bemerkten, die Haltung meiner Arme sei irgendwie naturwidrig, als würde ich unter den Armen Eier tragen und Angst haben, sie könnten zerbrechen, wenn ich die Arme an den Körper presse. Einmal bemerkte ich auf dem Nachhauseweg einen bärtigen Mann, der die Tiere aus dem Zoo hinausführte und sie auf sein Boot verfrachtete. Dieser Anblick kam mir irgendwie bekannt vor, doch mein Abwehrmechanismus befahl mir, das wiedererkannte Bild schnell zu vergessen und dieses Ereignis als Umzug des Zoologischen Gartens zu deuten.

An Kant bin ich nicht mehr an derselben Stelle und zur selben Zeit vorbeigefahren, worüber ich besorgt war, denn ich dachte schon, ich würde eine Minute vor- oder nachgehen. Doch als ich feststellte, daß dies nicht der Fall war, begann ich mir Sorgen zu machen, ihm könnte etwas zugestoßen sein, bis ich eines Tages erfuhr, man habe ihn in die große Uhr am Hauptplatz eingebaut. Es sei nur eine Frage von Tagen oder gar Stunden, wann man dasselbe mit mir tun würde, denn man ist mir, nach einer kürzeren Pause, endgültig auf die Spur gekommen.

ZORAN PESIC

Übersetzung aus dem Serbischen: Maja Krstic

Zoran Pesic,
„Nedopustivo duga jesen“
(Ein unzumutbar langer Herbst),
Rec 13, September 1995, S. 22-23

Der Autor:

Zoran Pesic wurde 1963 in Dolac geboren. 1989 wurde sein erstes Buch „Unausgeglichene Geschichten“ (Neuravnotezene price) veröffentlicht. Zwei unvollendete Erzählbände liegen bereits seit zwei Jahren bei seinem Verleger und warten auf die Veröffentlichung. Zoran Pesic lebt in Belgrad.

Erschienen in:

VIA REGIA – Blätter für internationale kulturelle Kommunikation Heft 46/47 1997,
herausgegeben vom Europäischen Kultur- und Informationszentrum in Thüringen

Weiterverwendung nur nach ausdrücklicher Genehmigung des Herausgebers

Zur Homepage VIA REGIA: <http://www.via-regia.org>